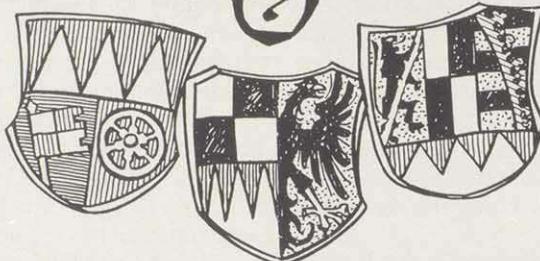


Heimatpflege in Franken



Nr. 20

1990

"Oh Du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland, ade"

Unterfranken, der nördlichste Regierungsbezirk des Freistaates Bayern, grenzt nur im Osten an bayerisches Gebiet, nämlich an die Regierungsbezirke Ober- und Mittelfranken. Seine Nachbarn im Süden sind das Bundesland Baden-Württemberg, im Westen Hessen und im Norden die Deutsche Demokratische Republik. Verwaltungsmäßig umfaßt der 8531 qkm große Regierungsbezirk Unterfranken, übrigens der flächenmäßig größte, aber dünnst besiedelte fränkische Bezirk, neun Landkreise und drei kreisfreie Städte.

Am 30. Juni 1988 zählte man 1.210.615 Einwohner, was bei der Wohnbevölkerung einen Anteil Unterfrankens von 10,9% und bei der Fläche von 12,1% am Freistaat Bayern ausmacht.

Betrachtet man eine Karte der natürlichen Gliederung Unterfrankens, so fallen einem die Mittelgebirge Odenwald, Spessart, Rhön, Haßberge und Steigerwald auf, die neben dem Hauptfluß Main den Regierungsbezirk in einzelne Natur- und Kulturlandschaften unterteilen. Es sind aber nicht nur die verschiedensten natürlichen Gegebenheiten, die es so schwer machen, die Eigenarten des Regierungsbezirks Unterfranken in aller Kürze auf eine prägnante Formel zu bringen. 175 Jahre nach dem endgültigen Anschluß Unterfran-

kens an das Königreich Bayern, abgesehen von einigen kleinen Gebietsveränderungen (1866 Abtretung der Landgerichte Orb, Gersfeld und Weyhers an Preußen, 1920 Anschluß Coburgs an den Freistaat Bayern; auf dem unterfränkischen Gebiet betraf dies insgesamt 7 Orte um Königsberg in Bayern, 1945 Anschluß der thüringischen Enklave Ostheim v. d. Rhön an den Freistaat Bayern), erscheint uns heutigen Menschen der Regierungsbezirk eine homogene Verwaltungseinheit. Legt man aber neben eine aktuelle Karte des heutigen Unterfrankens eine flächenmäßig deckungsgleiche Karte aus dem Jahre 1789, wird man ein ganz anderes Bild gewinnen können, nämlich das einer zerrissenen Territorialstruktur. Außer den Besitzungen der Fürstbischöfe von Würzburg, Bamberg und Fulda sowie dem Kurfürst von Mainz gab es keine verhältnismäßig geschlossenen größeren Gebiete im heutigen Unterfranken. Neben diesen Herrschaftsträgern finden sich vor allem fürstliche und gräfliche Häuser, die Reichsritterschaft, Domkapitel, Propsteien, Spitäler, Abteien, Klöster und Stifter sowie der Deutsche Ritterorden mit seiner Ballei Franken als Herren in Franken. Daneben stand noch die nur "Kaiser und Reich" unterstellte freie Reichsstadt Schweinfurt und die fränkische Besonder-

heit der freien Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld.

Mit dem Ende des alten Reiches trat eine Veränderung dieser Strukturen ein. Die Säkularisation im Jahre 1803 leitete eine "Verweltlichung" der geistlichen Fürstentümer ein. Die Mediatisierung fürstlicher und anderer reichsunmittelbarer Territorien und das Ende der Unmittelbarkeit der Reichsstädte und der Reichsritterschaft durch den Regensburger Reichsdeputationshauptschluß brachte Bayern einen großen Schritt in Richtung Flächenstaat voran.

Nach einem kurzen toskanischen Zwischenpiel kam der "Untermainkreis", wie man den heutigen Regierungsbezirk Unterfranken seit 1817 nannte, fest in bayerische Hand. Auch der Untermainkreis blieb von dem Reformeifer eines Freiherrn von Montgelas nicht verschont. Er versuchte durch die Anordnung zur Erstellung einer Unzahl von amtlichen Zählungen, Berichten und Gutachten über Land und Leute, eine umfassende Erfassung aller Bereiche, die in irgendeiner Weise für den Staat interessant sein könnten, um basierend auf diesen Ergebnissen gezielte administrative Verordnungen erlassen zu können. Diese zielten alle auf eine Stärkung der zentralistischen Politik Montgelas hin.

Diese divergente historische Entwicklung schlug sich nun auch nieder im äußeren Erscheinungsbild der unterfränkischen Landschaft. Es sind beispielsweise die Herrschaftssitze, Verwaltungs- und Gerichtsgebäude, die Wehr- und Befestigungsanlagen, Zollgebäude, die sich von den übrigen einfachen fränkischen Bürger- und Bauernhäusern abheben und auf die ehemaligen Herrschaftsstrukturen hinweisen. Im Gegensatz zur altbayerischen Siedlungsstruktur mit seinen großen Einödhöfen und den um den Hof liegenden Flur, finden sich in Unterfranken größtenteils in kleinste Parzellen aufgeteilte, oft nur wenige Quadratmeter große Flurstücke. Bedingt war diese Zerstückelung der landwirtschaftlichen nutzbaren Flächen, aber auch der Hofanlagen, durch die Realteilung, die im Gegensatz zum Anerbenrecht jedem der Erbberechtigten einen gleichen Anteil am Besitz zu-

stand. So wurde ohne Rücksicht auf ökonomische Gesichtspunkte streng nach mathematischen Gesetzen Acker für Acker von Generation zu Generation geteilt, bis kaum mehr etwas zum Teilen übrig blieb. Nicht unschuldig am Festhalten an diesem Erbssystem war die restriktive Befolgung der Verordnungen zur Ansäsigmachung, Gewerbsverleihung und Erteilung der Heiratserlaubnis. Diese Fragen können aber an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden. Durch die Kleinräumigkeit waren die Franken auf eine gute Nachbarschaft und ein Funktionieren des Gemeinwesens angewiesen. Weide- und Holzrechte standen meist nicht nur einem Einzelnen zur Verfügung, sondern wurden von der gesamten Dorfbevölkerung gepflegt und gemeinschaftlich genutzt. Wer sich außerhalb dieses Rechtssystems stellte, hatte mit Sanktionen der dörflichen Gemeinschaft zu rechnen. Überhaupt fällt auf, daß ein Großteil des dörflichen Lebens die Folge gemeinschaftlichen Handelns war. Karl Sigismund Kramer hat einmal fränkische Siedlungen als Musterbeispiel für den Gemeinsinn bezeichnet, der jeder Siedlung zugrundeliegen muß. Platz läßt dieser Gemeinsinn aber dennoch genug für das Individuelle, das Eigene, nicht aber für das Despotische, Herrschsüchtige und auf egoistische Interessen Ausgerichtete. Diese Erkenntnisse sind nicht begründet auf einer romantischen Sichtweise vom Leben in einem Dorf, sondern Ergebnisse langjähriger archivalischer Studien. Dieses Gemeinwesen findet seinen äußeren Ausdruck in einer regen gemeinschaftlichen Bautätigkeit. Die Befestigungsanlagen, sei es in Form eines einfachen Zaunes, einer Kirchenburg, einer Maueranlage, die Rathäuser, die gleichzeitig Sitz des Rates, Tanzhaus, Schulhaus, Gerätehaus, die gemeinsam genutzten Brunnenanlagen, die Gemeindewirtshäuser, die Dorfschmiede, das Gemeindebackhaus, die Schlachthäuser, Waschhäuser, Mühlen, die Dorfschule, der Gemeindeschüttboden, der Gemeinstall mit der Vatertierhaltung, das Gemeindeschafthaus, die Einrichtungen des Feuer- und Hochwasserschutzes, all diese Bauten wurden nicht von der Gemeindeverwaltung in Auftrag gegeben

und dann von einer Baufirma erstellt, sondern jeder Bürger hatte in Form von Hand- und Spanndiensten, zum Teil auch durch Geld- und Sachleistungen zum Gelingen einer solchen Unternehmung beizutragen. Gerade solche Einrichtungen sind es, die die fränkische Landschaft entscheidend mitprägten. Ohne Übertreibung kann man von der Nachbarschaft als einem der prägenden Momente für die fränkische Landschaft sprechen.

Eine weitere Besonderheit fränkischer Landschaft sind die Vielzahl religiöser Male, die sich überall im Land finden lassen. Bildstöcke, Kreuzwege, Kapellen, Feldkreuze sind Zeugnisse der Volksfrömmigkeit und Wahrzeichen der fränkischen Landschaft geworden. Dem aufmerksamen Betrachter wird aber auch nicht entgehen, daß er diese Zeugnisse fränkischer Handwerkskunst und Volksreligiosität nicht in allen Orten findet, denn in den überwiegend evangelisch geprägten Gebieten fehlen diese. Auch dies ist einer der Faktoren, die die Gestaltung unterfränkischer Landschaft mitprägen.

Versucht man stichpunktartig die prägenden Elemente der fränkischen Landschaft zusammenzustellen, dann dürfen bei dieser Aufzählung keinesfalls die Mittelgebirgslandschaften Rhön, Spessart, Steigerwald, Odenwald und Haßberge fehlen. Diesen eher unfruchtbaren Gebieten stehen fruchtbare Landstriche wie das Gebiet des Grabfelds, das Steigerwaldvorland, der Ochsenfurter Gau, die Marktheidenfelder Platte, die Lauer-Wern-Platte, das Schweinfurter Becken entgegen. Fälschlicherweise verengt sich bei vielen der Regierungsbezirk Unterfranken auf das Gebiet um den Main und den Begriff Frankenweinland.

In all diesen Gebieten fällt auf, daß die Häuser in den Dörfern eng aneinandergepfercht sind und daß die Dörfer eine in sich nach außen hin geschlossene Einheit bilden. Ohne in nostalgische Schwärzmerei zu verfallen, möchte ich doch den Sinn der Franken loben für ihr Maßhalten, für das Fingerspitzengefühl, bescheiden zu bleiben, nie über die goldene Mitte hinaus zu schießen. Das heißt nicht, daß man nicht

repräsentativ bauen konnte, aber dies beschränkte sich meist auf öffentliche Einrichtungen, die meist mit einheimischen und nicht aus aller Herren Länder importierten Baumaterialien erstellt wurden. Jeder, der mit offenen Augen einmal Unterfranken durchwandert, dem wird auffallen, daß auch die wirtschaftliche Struktur eines Ortes dessen äußeres Erscheinungsbild beeinflußt. Ein reiches Bauerndorf mit den notwendigen Vorratsscheunen unterscheidet sich erheblich von einem armen Rhönauerndorf oder einem Spessarter Schneiderort. Es gäbe noch viel mehr zu charakterisieren, aber diese wenigen Gedanken mögen in diesem Zusammenhang genügen, um das Thema anzureißen.

Unterfranken war nie eine eigenständige Kunstprovinz. Es kamen und kommen auch heute noch immer wieder bedeutende Maler aus dem unterfränkischen Raum, aber diese standen immer im Schatten der großen benachbarten Kunstmétropolen Nürnberg und des mittlerheinischen Kreises. Was die Landschaftsmalerei betrifft, so gilt auch hierfür das eben gesagte. Es waren nur zu einem geringen Teil Unterfranken, die Landschaftsbilder aus Unterfranken malten. Sie kamen hierher, angezogen von der rauen Schönheit eines Landes, beispielsweise die englischen Reisemaler Robert Batty und Samuel Prout. Das Zeitalter der Romantik brachte die Idee von den fränkischen Städten, sie seien der Inbegriff einer glücklichen Vergangenheit der sogenannten alten Zeit. Bevorzugte Motive waren Darstellungen der Regierungshauptstadt Würzburg, der Städte und Dörfer entlang des Mains mit ihren kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten und es dauert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch die entlegenen Gebiete Unterfrankens wie die Rhön, der Spessart, das Tauber- und Saaletal künstlerisch festgehalten werden. Gerade die Rhön wurde durch ein Rhön-Album mit 24 Aquarellen, gezeichnet von August Christian Geist im Jahre 1854, in den Blickpunkt einer breiteren Öffentlichkeit gerufen. Diese Auftragsarbeit wurde vom Polytechnischen Zentralverein in Würzburg bestellt, der diese Alben zur Finanzierung

seiner gewerbepolitischen Aktivitäten in der Rhön verkaufte.

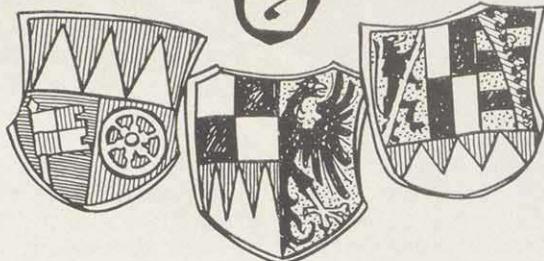
Auch wenn bildliche Zeugnisse keinesfalls von vornehmerein authentische Zeugniskraft als andere Quellengattungen aufweisen, stellen sie doch oft wertvolle Hilfen bei der Suche nach der historischen Wahrheit dar. Wenn wir uns fragen, inwieweit uns vorliegendes Bildmaterial Informationen über die Veränderungen in der Landschaft im Laufe der Jahrhunderte geben kann, dann sollten wir immer kritisch prüfen, wie weit hat sich der Künstler entfernt von der Wirklichkeit, ästhetisiert, arrangiert, erfindet er frei, läßt er seiner künstlerischen Freiheit freien Lauf. Auch wenn wir die Frage nach dem Realitätsgehalt von Landschaftsbildern zum Teil nur mit großen Abstrichen bejahen können, dann muß dies kein Problem sein. Warum lassen wir uns nicht inspirieren von einer harmonischen Darstellung eines Dorfes, einer Stadt, einer Landschaft und versuchen uns bei all den Veränderungen in der Landschaft nach landschaftsgestalterischen und nicht nur von rein funktionalen Gesichtspunkten leiten zu lassen. Wie stellt sich nun heute die Landschaft für einen Maler dar? Sicherlich wird ein Künstler, der sich wie der große Rhönmaler August Christian Geist auf Wanderschaft durch Unterfranken begibt, reizvolle Landschaften finden, die noch etwas von ihrer urwüchsigen Schönheit ausstrahlen, als wären sie von den Segnungen der Zivilisation verschont geblieben. Ein Unterschied besteht aber sicherlich zwischen den Malern des 19. Jahrhunderts und den Künstlern unserer Tage. Die heutigen müssen schon sehr lange suchen, um 24 Landschaften zu finden, die sich rein vom ästhetischen Standpunkt gesehen zu malen lohnen. Denn in immer erschreckenderem Ausmaße nimmt die Maßlosigkeit überhand. Betrachtet man sich alleine die Ortsränder unserer Dörfer: wie stetig wachsende Krebsgeschwüre brechen sie immer weiter aus, wuchern ziel- und formlos in die

Landschaft hinein, wie Fremdkörper an den sonnigen Hängen, die einst Obstbäume trugen. Anstelle dieser alten Obstbäume stehen heute Koniferen auf altenglischem ständig zu belüftendem Zierrasen. Das Zeitalter der Gartenzwerge in den Vorgärten scheint zwar vorbei, aber ob die pseudobarocken Putten mehr in die Landschaft passen, mag ich nur bezweifeln. Auch die Straßen, z.T. auch Rennstrecken für Möchtegern-Niki-Laudas, die zu den todflurbereinigten, beinahe schon californische Farmgrundstückgrößen erreichenden baum-,hecken- und strauchlosen Äckern führen, laden den vorbeifahrenden Bauern nicht mehr dazu ein, vor dem Barockbildstock den Hut zu ziehen und ein Dankgebet zum Himmel zu schicken. Schwer wird es dem Landschaftsmaler unserer Tage auch fallen, Tiere zu malen, die in ihrer ursprünglichen Umgebung leben können. Wo es keine Hecken mehr gibt, wo alle Gräben und Bäche verrohrt werden, da fehlt einfach der Lebensraum für bestimmte Tierarten. Ein Trost bleibt den Künstlern aber, denn sie haben z.T. nun Landschaften vor sich, die einfacher zu zeichnen sind, denn dort, wo alles kahl und abrasiert ist, genügen wenige eintönige Pinselstriche, um ein realistisches Bild einzufangen.

Ist der Tag oder die Woche dann endlich vorbei, können wir uns alle unsere wohlverdiente Ruhe in den quadratisch, praktisch guten Mehrzweckhallen holen, die ja jetzt inzwischen zum Image jeder halbwegs funktionierenden Gemeinde und deren Ortsteile gehören, um uns dort Landschaftsbilder aus der guten alten Zeit anzuschauen. Gott sei Dank gibt es das Prinzip Hoffnung.

Viele merken, daß es so in unserem Fortschrittsglauben nicht weiter gehen kann. Wenn jeder versucht, ein wenig mehr Rücksicht zu nehmen auf unsere Landschaft, die, wenn einmal zerstört, sich nicht so schnell wiederherstellen läßt, dann ist schon viel gewonnen.

Heimatpflege in Franken



Nr. 21

1990

Besuche bei Turmhügeln und keltischen Viereckschanzen in Mittelfranken

Auf den Spuren von Dr. h.c. Carl Gumpert zu seinem 35. Todestag am 10.7.1990

Schon mancher Wanderer wird auf seinen Streifzügen durch Mittelfranken einer Erscheinung begegnet sein, die er nicht einzuordnen wußte: Da erhebt sich mitten im Wald ein kleiner oder größerer Erdhügel, der von einem ringförmigen Graben umgeben ist. Daß es sich dabei nicht um eine Laune der Natur handelt, kann auch der Laie unschwer erkennen. Die Wenigsten werden jedoch wissen, daß sie vor einer Anlage stehen, die etwa 1000 Jahre auf dem Buckel hat: Vor den Überresten der ältesten Burgen Frankens, den sogenannten "Turmhügeln".

Sie aufzusuchen war der Zweck einer Fahrt, die kürzlich Mitglieder der Ansbacher Gruppe "Freunde des Rezatkreises" unternahmen.

Der erste Halt war bei Seebonn im Walde zwischen Herrieden und Ansbach auf einem Bergbuckel, von dem man einst weit ins Altmühlthal blicken konnte. Dieser Turmhügel ist heute von Wald und Gestrüpp überwuchert aber noch deutlich in Wall und Graben erkennbar. Wann er und ob er jemals ständig bewohnt war, dieser hier aufgerichtete Beobachtungs- oder Wehrturm und wem er gedient hat, ist nicht mehr zu ermitteln. Möglicherweise war er immer nur dann besetzt, wenn Gefahr drohte.

Das Studium der ehemaligen Standorte jener frühen "Burgen" ist interessant. Dr. Carl Gumpert unterschied zwischen vier Grundtypen von Turmhügeln: Die älteste Form war demnach ein runder, von einem Wassergraben umgebener Turmhügel mit einem Wehrturm, der in Talfrieden errichtet wurde. Außerdem gab es auch Turmhügel auf Anhöhen, die durch Trockengräben geschützt wurden und die man als Wohn- oder Spähturm nutzte. Als dritten Typus nennt der Vorgeschichtsforscher und Ansbacher Baumeister regelrechte Turm-

hügelburgen mit Nebengebäuden und als vierten vierseitige oder rechteckige Turmhügel mit Wasser- oder Trockengräben.

Dr. Carl Gumpert (1878–1955) befaßte sich schon vor vielen Jahrzehnten mit Turmhügeln. Er nahm an, daß sie eine wichtige Funktion bei der Überwachung des



Dr. h.c. Carl Gumpert

Verkehrs und der Zollabgabe sowie des Grenzschutzes hatten. Weiter nimmt man an, daß die mittleren und größeren Anlagen Rittern als Stammsitz dienten, in deren unmittelbaren Nähe sich oft noch ein Gutshof befand. Die kleineren Turmhügel sollen dagegen lediglich als Wacht- oder Spähtürme genutzt worden sein.

Eine historische Vergangenheit hat der Burgstall auf dem sogenannten Schlößleinsbuck bei Lentersheim, einem Nebengipfel des Hesselberges. Es handelt sich um eine auf einer früheren Fliehburg erbauten Ritterburg der Herren von Lentersheim, die sich hier festgesetzt haben und den früheren Burgstall mit in ihren frühen fränkischen Adelssitz einbezogen haben. Sichtbar sind heute nur noch Wall und tiefer Graben. Der Zahn der Zeit hat gründlich genagt und vermutlich haben auch die feindlichen Grafen von Öttingen einst ganze Arbeit geleistet, die die ungeliebte Nachbarschaft besuchten, um dem Burgnest ein Ende zu bereiten. Vor rund 700 Jahren haben die Lentersheimer hier Burg und Leben verteidigt.

Zu den ältesten Zeugnissen der Vorzeit, die noch vor dem Erscheinen der Römer unsere Gegend belebten, gehören die keltischen Viereckschanzen, von denen auf der Fahrt eine der bedeutendsten und größten besucht wurde: die keltische Viereckschanze im Wald bei Großlellenfeld. Sie liegt, nur Kennern auffindbar, in den Waldungen unterhalb Großlellenfeld und man berührt gewissermaßen "heiligen Boden", wenn man sich den heute noch gut erkennbaren mit Bäumen bedeckten

Viereck nähert, das aus Erde aufgeschüttet, einst den Kelten, die etwa 2500 Jahre vor uns auch das heutige Franken besiedelt haben, als eine Art Heiligtum galt.

Dort brachten sie in metertiefen Schächten ihre Opfer dar und trieben ihr geheimnisumwittertes Wesen. Schwer vorstellbar für uns Heutige, welche Kulte die Kelten hier in diesem mit Zaun oder hölzerner Pfahlwand umgebenen Quadrat von ungefähr hundert mal hundert Meter getrieben haben.

Nur wenig weiß man über den einstigen Burgstall bei Burgstallmühle nahe Großenried. Der Platz an dem er sich befand ist ebenfalls aufgesucht worden. Zu sehen ist heute leider nichts mehr. Zu Beginn unseres Jahrhunderts – so erzählt ein Landwirt von gegenüber – hat sein Großvater, der Grundstückseigentümer, das erhöhte Erdreich in Herbst- und Winterarbeit mehrere Jahre abgegraben und damit nasse Wiesen an der Wiesent aufgefüllt.

Sic transit gloria mundi!

Literatur:

70. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mfr. 1950: "Frühmittelalterliche Turmhügel in Franken" von Dr. h.c. Carl Gumpert mit einer Vorbemerkung von Dr. h.c. Hermann Schreibmüller.
72. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mfr. 1952: Frankens älteste Burgen, die "Turmhügel" von Dr. h.c. Carl Gumpert.

Lebenslauf des Dr. h.c. Carl Gumpert, Ansbach

– Nach einer handschriftlichen, undatierten Vorlage –



Im Jahre 1878 als Sohn des Baumeisters Gumpert in Nürnberg geboren, besuchte ich nach einigen Klassen Volksschule, zunächst 4 Kurse der Königl. Realschule zu Nürnberg.

Hierauf betrat ich, meinem sehnlichsten Wunsche folgend, die Laufbahn zum Baufache. Meine praktische Ausbildung erlangte ich im Geschäft meines Vaters. Anschließend besuchte ich 4 Kurse der Städt. Baugewerbeschule zu Nürnberg, welches Studium im Oktober 1898 durch meine Einberufung zum Militärdienst unterbrochen wurde. – Meiner Militärdienstplicht genügte ich

Carl Gumpert im Kreise seiner Familie am Eingang seines Privathauses Endresalleestraße 20, heute Crailsheimstraße 20, in Ansbach. Links von ihm steht seine Frau, rechts deren Zwillingsschwester Olga Hofmann die, unverheiratet, mit im Gumpert'schen Haushalt lebte. Von den vier Kindern des Baumeisters und Vorgeschichtsforschers sind drei abgebildet.



Carl Gumpert im 1. Weltkrieg

beim Kgl. II. Pion. Batl. in Speyer und wurde unter Beförderung zum Unteroffizier im September 1900 zur Reserve entlassen.

Einem Antrage der Baufirma Popp & Weisheit, bei welcher Firma ich schon einige Monate vor meiner Militärdienstzeit als Bauführer beschäftigt war, die Stelle eines Bauführers wieder anzunehmen, gab ich gerne Folge.

Meine Tätigkeit bei dieser Firma erstreckte sich auf die Überwachung zahlreicher Neubauten, der Heil- und Pflegeanstalt Ansbach, Herstellung der Abrechnungen und sonstigen Büroarbeiten. Nach kurzer Zeit wurde ich zum Geschäftsführer der inzwischen in Ansbach errichteten Filiale ernannt. Zahlreiche weitere staatliche und städtische und private Bauten wurden unter meiner Aufsicht durchgeführt.

Im Jahre 1904 habe ich, im Anschluß an meine Verheilichung, das Filialgeschäft der Fa. Popp & Weisheit in Ansbach käuflich übernommen. Dieses Geschäft habe ich durch

Angliederung einer Cementwaren- u. Kunststeinfabrik und den Erwerb einer Dampfziegelei bedeutend erweitert.

In den Jahren 1904 bis zum Kriegsausbruch habe ich zahlreiche Hoch- und Tiefbauten für staatliche und städtische Behörden ausgeführt, worunter sich

Krankenhäuser, Schulhäuser, umfangreiche Fabrikneubauten, Perrontunnels, Unter- u. Überführungen, Straßenbauten, Kanalisationen und anders mehr befinden.

Vor Erwerb des Popp & Weisheit'schen Filialgeschäfts habe ich mich der Meisterprüfung unterzogen und dieselbe mit der Note "ausgezeichnet" bestanden. Wenige Jahre später wurde ich selbst zum Prüfungsmeister von der Kgl. Kreisregierung in Mittelfranken ernannt, ich habe dieses Amt bis zum Beginn des Krieges begleitet.

Was meine militärische Laufbahn anbelangt, so habe ich noch zu erwähnen, daß ich am 6. Mobilmachungstage zu den Waffen als U.O. einberufen wurde. Nach vorausgegangener Ausbildung zum Kompanie-Feldwebel wurde ich am 12. Febr. 1915 auf meine freiwillige Meldung hin, ins Feld zur 1. Pion. Ers. Komp. beordert und dortselbst zum *Kompanie-Feldwebel* befördert.

gez. Carl Gumpert



Blick in eine der zahlreichen Vitrinen in Gumpert's Privatwohnung

Aus dem Buch: "Ansbacher Album, Zweiter Band"

v. Hartmut Schötz, erschienen 1989 im Verlag W. Eppe, Bergatreute

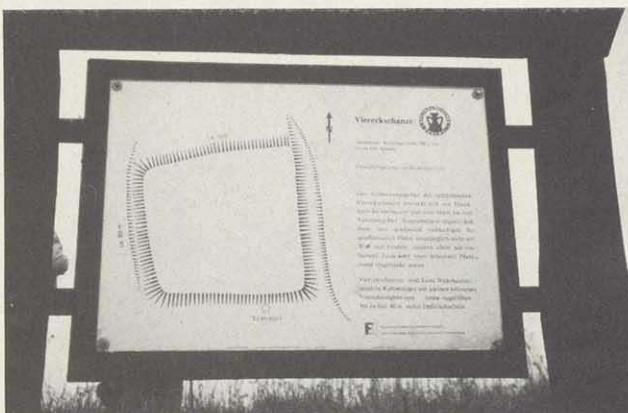
Dr. h.c. Carl Gumpert (1878–1955) Baumeister und Vorgeschichtsforscher

Architekt Carl Gumpert kam im Jahr 1900 von Nürnberg nach Ansbach. Nachdem er zunächst als Bauführer unter dem königlichen Kreisbaurat Josef Förster beim Bau der Heil- und Pflegeanstalt – heute Bezirkskrankenhaus – mitgewirkt hatte, machte er sich als Unternehmer und Architekt selbstständig. Wie damals üblich erwarb er in Ansbach baureife Grundstücke, bebaute diese und verkaufte den fertigen Bau weiter. Auf diese Weise entstanden zahlreiche Villen an der Crailsheimstraße. Er war auch Architekt für die jetzt von der Justiz genutzte ehemalige Versicherungsanstalt an der Promenade, das Stadtbau an der Schalkhäuser Straße sowie des Überlandwerkes. Sein Bauberuf brachte es mit sich, daß er sich mit den kulturellen Schätzen des Bodens befaßte.

Die Vorgeschichte interessierte ihn und innerhalb dieser besonders die Steinzeit. Schließlich entschloß er sich, den Steinzeitmenschen bzw. dessen Hinterlassenschaft in Ansbachs Umgebung zu suchen. Zur damaligen Zeit war dies ein sehr gewagter Entschluß, denn Ansbachs Umgebung konnte nach dem damaligen Stand der wissenschaftlichen Forschung weder altsteinzeitliche noch jungsteinzeitliche Funde in nennenswertem Umfang aufweisen. Es vergingen Jahre der Suche nach Oberflächenfunden. Schließlich hatte er eine kleine Anzahl einwandfreier Steinwerke beisammen. Als er nach weiteren Jahren das Siedlungssystem jener Steinzeitmenschen erkannt hatte, waren seine Erfolge außerordentlich groß. Er wies die kleingeräigte, mittelsteinzeitliche Tardenoisenkultur in Mittelfranken nach. Eine ungestörte Sied-

lung aus jener Zeit entdeckte er am 3. Juni 1924. Sie fand unter der Bezeichnung "Eyber Wohngrube" in der Literatur Eingang. Da für die mittlere Steinzeit bis dahin in Deutschland noch keine weitere Wohngrube nachgewiesen war, kam der Eyber Wohngrube die Bedeutung zu, die älteste Wohngrube von ganz Deutschland zu sein. Gumpert hat auch viel zur Aufklärung der nachsteinzeitlichen Besiedlung im Ansbacher Gebiet beigetragen. Als eine ergiebige Fundstätte erwies sich die ehemalige Geisbauersche Sandgrube bei Schalkhausen, am Verbindungsweg von Hasenwälddchen nach Geisengrund. 1927 konnte Carl Gumpert dort ein Brandgrab, das Gefäßereste, einen Tontrug, viele Holzkohlenreste und verkohlte Weizenkörner enthielt, feststellen. Ferner hat er den aus dem späten 14. und frühen 15. Jahrh. stammenden Brunnenfund auf dem Gelände Neustadt 8 (bekannt als Anwesen Gemüse-Förster), die mittelalterlichen Kanalaufnisse in Ansbach und das Material der mittelalterlichen Töpferwerkstatt in Tiefenthal bearbeitet. Auch den unterirdischen Stein- und Sandbruch am Knollenbuck der Ludwigshöhe hat er 1928 untersucht. Beim Neubau der ersten Siedlungshäuser in Meinhardswinden konnte er eine kleine zeltartige Rundhütte mit umgrenzendem Wassergraben aus dem 13. oder 14. Jahrhundert feststellen.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf Dr. Gumpert 1951 durch den Tod seines Sohnes Kurt. Trotz seines fortgeschrittenen Alters begann er noch in diesem Jahr eine seiner interessantesten Ausgrabungen im Hohlen Stein bei Schambach, Landkreis Eichstätt, die in vier Grabungsschnitten bis 1954 durchgeführt wurde. Dr. Carl Gumpert starb am 10. Juli 1955 in Ansbach.



Viereckschanze (bei Großellenfeld). Spätneolithische Kultanlage (etwa 200 v. Chr. bis um Chr. Geburt). Gesetzlich geschütztes Bodendenkmal.

Das Verbreitungsgebiet der spätneolithischen Viereckschanzen erstreckt sich von Frankreich bis Ostbayern und vom Main bis zum Voralpengebiet. Ausgrabungen zeigten, daß diese stets annähernd rechteckigen bis quadratischen Plätze ursprünglich nicht mit Wall und Graben, sondern allein mit einfacher Zaun oder einer hölzernen Pfahlwand eingefriedet waren.

Viereckschanzen sind keine Wehrbauten, sondern Kultanlagen mit kleinen hölzernen Vierecktümeln und – heute zugefüllten – bis zu fast 40 m tiefen Opferschächten.

Text: Bayer. Landesanstalt für Denkmalforschung.